// General-Anzeiger

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Bezugspreis vierteljährlich für Abholer 1 Mk., durch Boten in Kemberg 1,10 Mk., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo 1,15 Mk. und durch die Post 1,24 Mk.

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend.

Verkündigungsblatt Königl. u. städt. Behörden sowie vieler Gemeinden.

Inserate kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.
Beilagen erscheinen wöchentlich: Achtseitiges Unterhaltungsblatt und des „Landmanns Sonntagsblatt".
Einzelne Nummer des Blattes kostet 10 Pfg.

Nr. 121. Kemberg, Donnerstag, den 14 Oktober 1915. 17. Jahrg.

Zerfahrenheit und Anklagen ringsum.

Schweizer Blätter melden aus Paris: Delcassé hat sich krank gemeldet und dem Ministerpräsidenten Viviani die Erklärungen über die auswärtige Lage in der Kammer überlassen. Delcassé soll ein entschiedener Gegner der Landung in Saloniki gewesen sein. Der Senator Clemenceau greift ihn in seinem Blatte heftig an, weil er unaufhörlich die russischen Ansprüche auf Konstantinopel betont und dadurch den Zusammenbruch der Ententepolitik auf dem Balkan mitverschuldet habe.

London, 10. Oktober: „Globe", „Morning Post", „Times", „Daily Mail" überhäufen den Minister Grey mit Beschuldigungen und verlangen eine Reform des Auswärtigen Amts, das vollständig versagt und die Lage auf dem Balkan entsetzlich verpfuscht habe. Durch die militärischen Mißerfolge an den Dardanellen und die diplomatischen in Sofia, Athen und Bukarest und ihre Folgen sei Egypten, ja vielleicht sogar Indien ernstlich bedroht.

Aus Rom und Mailand: Nur durch die schärfsten Maßregeln der Zensur können scharfe Ausbrüche der Enttäuschung und des Tadels unterdrückt werden. „Corriere della Sera", eines der größten Hetzblätter, erkennt auf einmal an: Deutschland hat Belgien erobert, hat Frankreich einen schweren Schlag versetzt und dann Rußland einen noch viel furchtbareren Schlag. Nun schwebt die Drohung über Serbien und über England und Frankreich an den Dardanellen. Ein gemeinsames Exekutivkomitee der Vierverbandsmächte wird gefordert, um ein einheitlicheres Vorgehen einzuleiten. Salandra und Sonnino, die Urheber des Verrats am Dreibunde, sehen dem Zusammentritt des Parlaments mit Unruhe entgegen.

In Rußland ist der politische Kampf zwischen der Duma und dem Ministerium Goremykin hinter dem Flüchtlingselend und der Hungersgefahr in den Großstädten zurückgetreten. Aus Odessa werden Straßenkämpfe zwischen einberufenen Landsturmleuten und der Gendarmerie, aus Petersburg und Moskau Arbeiterunruhen gemeldet.

In Serbien wagt ein Sozialistenblatt unter dem Titel „Totentanz" folgende blutige Verhöhnung auf den Panslavismus, der Serbien ins Verderben gestürzt hat: „Wir erleben ein seltenes Glück. Dieser Tage werden wir das erhabene Bild slavischer Brüderschaft vollendet sehen; denn wir bekommen als Gäste unsere treuen und gleichblutigen Brüder aus Algier, Kongo, Transvaal und Indien, unsere lieben Vettern aus Marokko, Senegal und dem Kaffernland, Papuas und Indier. Sie haben es auf sich genommen, die serbischen Reihen auszufüllen, und dann werden wir alle zusammen unter dem Banner unserer gemeinsamen slawischen Mutter Rußland in den heiligen Krieg gegen die verhaßten Germanen ziehen, die Bulgarien und die Türkei bevölkern."

Aus alledem gewinnt man den Eindruck, daß das Ende beginnt. Nach den militärischen Niederlagen erhebt sich überall in den feindlichen Staaten die Unzufriedenheit der Völker mit der politischen Führung, die ein Bild der Zerfahrenheit und Hilflosigkeit liefert. Die Wahrheit ist auf dem Marsch, falsche Größen, wie Grey und Delcasse, sind schon in ihrer Heuchelei und Hohlheit erkannt. Auch bei uns sind noch in den Krieg hinein manche Klagen über die Diplomatie laut geworden. Aber niemand kann heute in Abrede stellen, daß unsere diplomatische Führung, gewiß unter dem Beistand der ruhmreichen Leistungen der verbündeten Heere, gerade in der Behandlung der Balkanangelegenheiten, die mitentscheidend für den glücklichen Ausgang des Krieges sein werden, ihr Bestes getan hat.

Voraussichtliches Wetter am 12. Oktober.:
Wolkig, mild, zeitweise Regen.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Rotta.
Freitag, den 15. Oktober, abends ½8 Uhr Kriegsbetstunde.

Vom Kriege.

Die Festung Semendria genommen.

Großes Hauptquartier, 12. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Arras setzten die Franzosen ihre Angriffe fort. Zwei Teilangriffe gegen die von uns am 8. Oktober südwestlich von Loos zurückeroberten Gräben wurden abgewiesen.

Stärkere Angriffe gegen die Front von nordöstlich von Souchez bis östlich von Neuville brachen, stellenweise unter sehr erheblichen Verlusten für den Feind, zusammen; nur an zwei kleinen Stellen gelangten die Franzosen bis in unsere vorderste Linie.

Auch in der Champagne endeten französische Angriffe beiderseits Tahure mit einem empfindlichen Rückschlag für den Feind. Trotz starker Artillerievorbereitung vermochte er gestern abend nirgends einen Geländevorteil zu erringen. Seine Versuche, heute früh an derselben Stelle durchzustoßen, scheiterten ebenfalls.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Vor Dünaburg führte unser Angriff zur Erstürmung der feindlichen Stellungen westlich von Illuxt in 2½ km Frontbreite. Drei Offiziere, 367 Mann sind gefangen genommen; ein Maschinengewehr ist erbeutet. Russische Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals v. Linsingen.

Die feindliche Kavallerie bei Jeziorce räumte das Feld.

Die Lage bei den deutschen Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Auf der ganzen Front macht unsere Vorwärtsbewegung gute Fortschritte. Stadt und Veste Semendria sind gestern von unseren Truppen genommen.

WTB. Oberste Heeresleitung

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

Wien, 12. Oktber. Amtlich wird verlautbart:

Sämtliche Höhen um Belgrad besetzt. — Drei Geschütze und ein Scheinwerfer erobert.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Im Raume südlich von Barkanow schlugen wir drei russische Angriffe ab. Die Abwehr eines vierten, der gegen ein Frontstück von 2—3 Kilometer gerichtet war, ist noch im Gange.

Am Korminbach und nördlich von Rafalowka am Styr unternahm der Feind gleichfalls einige erfolglose Vorstöße.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Keine Aenderung.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südlich der Save und der Donau und an der unteren Drina wird an der ganzen Front angegriffen.

Die aus Belgrad vordringenden k. und k. Truppen erbeuteten bei der Erstürmung des östlich der Stadt und der Laudon-Schanzen aufragenden Berges Lipar drei Geschütze und einen Scheinwerfer. Alle Höhen im Kreise von Belgrad, die die Stromübergänge auf Feldgeschützertrag beherrschen, sind im Besitz der Verbündeten. Die Deutschen eroberten Semendria und drängen den Feind auf Posarevac zurück.

Auf der Grenze zwischen der Herzegowina und Montenegro kam es an mehreren Stellen zu Geplänkeln mit montenegrinischen Abteilungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

*

Franz. Truppentransportdampfer versenkt 2000 Mann ertrunken.

WTB. Athen, 9. Okt. (Verspätet eingetroffen.) Der Kapitän des griechischen Amerikadampfers „Patris" berichtete, er habe vorgestern nacht den drahtlosen Hilferuf des französischen Truppentransportdampfers „Samblin Haver" erhalten, der von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden war und sich etwa 100 Seemeilen östlich von Malta mit etwa 2000 algerischen Schützen an Bord in sinkendem Zustande befand. Als die „Patris" die Unfallstelle erreichte, war der Dampfer „Samblin Haver" mit allen an Bord befindlichen Truppen gesunken. Englischen Torpedobooten gelang es, nur 90 Mann, zum größten Teil Verwundete, zu retten. „Samblin Haver" war vor der Katastrophe auf der Fahrt nach Mudros.

Amerika ist befriedigt.

Die amerikanische Protestnote an England.

New York, 11. Okt. (Funkspruch des Sonderberichterstatters des WTB.) Die Blätter drücken in Leitartikeln ihre höchste Befriedigung über das in bezug auf den „Arabic"-Fall erzielte Einvernehmen zwischen Deutschland und Amerika aus und betonen, daß man nicht an die Wiederholung eines, die Beziehungen gefährdenden Zwischenfalles glaube. Die hohen Verdienste des Grafen Bernstorff werden besonders erwähnt. Die Blätter erklären, der Weg sei nun frei für die amerikanische Protestnote gegen die englische Blockade. Die „New York Times" meldet aus Washington, nach der Ueberreichung der Note des Grafen Bernstorff sei gestern in der Note an England eine Aenderung vorgenommen worden. Der Washingtoner Berichterstatter des „Petit Parisien" meldet, daß die amerikanische Protestnote im Laufe der nächsten Woche abgesandt würde. Die Note erkläre, die englische Blockade sei nicht effektiv, weil sie den Verkehr zwischen Deuschland und Skandinavien nicht verhindere. Es werde Einspruch gegen die Behinderung des Handels nicht am Kriege beteiligter mit neutralen Häfen erhoben. England sei nicht berechtigt, auf bloßen Verdacht hin Handelsschiffe zu beschlagnahmen. Der Ton der Note werde entschlossen, aber freundschaftlich sein.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 13. Oktober 1915

* **Der Bezug der Militärrente neben der Invalidenrente.** Die Frage, ob Kriegsteilnehmer neben den ihnen auf Grund des Mannschaftsversorgungsges zustehenden Bezügen Anspruch auf Invalidenrenten nach der Reichsversicherungsverordnung haben, hat das Reichsversicherungsamt kürzlich wie folgt entschieden: Die Bezüge auf Grund des Mannschaftsversorgungsgesetzes vom 31. Mai 1906 und des Militärhinterbliebenen-Gesetzes vom 17. Mai 1907 lassen den Anspruch auf die Leistungen der reichsgesetzlichen Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung unberührt. Die Rechtslage ist in dieser Hinsicht so klar, daß eine gegenteilige Ansicht ernstlich kaum aufgestellt werden könnte. Hiernach stehen dem gleichzeitigen unverkürzten Genusse der Bezüge auf Grund der Reichsversicherungsordnung und der militärischen Fürsorgegesetze durch die Kriegsteilnehmer und ihre Hinterbliebenen keinerlei gesetzliche Hindernisse entgegen.

§ Frau Behla, welche, wie vor einigen Tagen bereits berichtet worden ist, eine von den Russen geschriebene und von der Kompagnie, bei welcher ihr Mann sich befand, aufgefundene und an sie übersandte Postkarte erhielt, hat nun ein weiteres von den Russen gefertigtes Schriftstück folgenden Inhalts bekommen: „Melden sie Frau Behla, daß ihr Mann als Opfer deutscher Unersättlichkeit fiel. Rußland kann nicht besiegt werden; auch das, was jetzt in Ihrer Hand ist, wird nach wenige Monate von uns zurückgenommen. Je tiefer in Rußland, desto näher zum Grabe: Napoleon und Beresina soll Euch immer vor Augen stehen. Bis es noch nicht zu spät ist, laßt die Waffen nieder und ergebt Euch wie es Ihre klügere Kameraden tun. Russen." Frau Behla hat nun von Seiten eines Kameraden ihres Mannes die Mitteilung bekommen, daß die 11. Kompagnie des . . . Infanterie-Regiments z. Zt. einen russischen Schützengraben gestürmt und die Postkarte und das vorstehende Schriftstück an einem Baum angenagelt vorgefunden hatte. Die 11. Kompagnie hat nun beides an die 12. Kompagnie, bei welcher ihr Ehemann war, weitergegeben. Ob Behla tatsächlich gefallen ist oder sich nur in Gefangenschaft befindet, steht noch nicht fest.

* **Aus den Verlustlisten.** Jäger Erwin Holzhausen-Kemberg, schw. verw. Jäger Ernst Horn-Pratau, gefallen. Jäger Ernst Höhne-Pratau, gefallen. Hermann Krüger-Kemberg, vermißt. Hermann Barth-Scholis, verwundet. Hermann Rotte-Globig, gestorben im Lazarett.

* **Den Heldentod** für das Vaterland erlitt bei einem Patrouillenritt der Leutnant Scheibe, einziger Sohn des hier bekannten Obergeneralarztes Prof. Dr. Scheibe in Berlin, z. Zt. ebenfalls im Felde.

* **Ein kräftiges Mittel** gegen Preistreibereien wendet die Stadt Gera an. Da die Festsetzung von Höchstpreisen wirkungslos blieb — es stocken lediglich die Zufuhren auf den Wochenmärkten, so wurde bekanntgegeben, daß die regelmäßigen Marktbezieher, die jetzt ihre Produkte fernhalten, auf fünf Jahre vom Besuche der Wochenmärkte ausgeschlossen werden, wenn sie sich nicht schleunigst einstellen. Das soll geholfen haben!

Wartenburg, 6. Okt. Unserm um das Gemeindeleben hochverdienten Herrn Pastor Wernecke ist anläßlich seines am 1. Oktober erfolgten Uebertrittes in den Ruhestand der Rote Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife Allerhöchst verliehen worden. Herr Pastor Wernecke verlegt seinen Wohnsitz nach Löschenrode bei Wernigerode. Die aufrichtigsten Wünsche für sein und seiner Angehörigen ferneres Wohlergehen begleiten den allverehrten, hochverehrten Seelsorger.

Düben, 8. Okt. Die „Düb. Nachr." zeigen an, daß sie, durch den zeitlich bedingten Mangel an Hilfskräften gezwungen, das Blatt bis auf weiteres nur noch zweimal wöchentlich zur Ausgabe bringen und zwar Dienstags und Freitags abends.

Kinderkleider für den Herbst.

Nr. 5327. Langes Ueberkleid mit plissiertem Rock.

Ein recht vornehm wirkendes Festkleid stellt nebenstehende Vorlage dar. Das vorn geschlossene Ueberkleid wurde aus schwarzem baumwollenen Lindner-Samt zugeschnitten und wird unterhalb der Hüfte durch einen weißen Gürtel zusammengehalten. Dieser, sowie Kragen, Latz, Taillen- und Armelaufschläge sind aus weißem Kaschmir geformt, und während der Kragen und die Aermelaufschläge ein schmales Plissee aus weißem Glasbatist erhielten, wurden die das Lätzchen begrenzenden Aufschläge der Taille, sowie der Gürtel mit schwarzseidenen Litzen (Soutache) benäht. Der unter dem Ueberkleid hervorkommende Rock ist ebenfalls aus weißem Kaschmir und in feine Plisseefalten gepreßt. Auch aus einfacherem Stoff gearbeitet, würde sich der hübsche Anzug, dessen Ueberkleid auch vorn auseinanderstehend gearbeitet werden könnte, recht gut ausnehmen. Er kann mit Hilfe eines Favoritschnittes von jeder Frau selber gearbeitet werden der in 30, 32, 34, 36, 38 cm halber Oberweite (Länge 64, 72, 78, 90, 102 cm) für 85 Pf. vorrätig ist. Soutachemuster unter Nr. 33377 in 30, 34, 38 für 50 Pf. Zu beziehen durch die Modezentrale Dresden-N. H. G.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p6717-7
DFG

Stadt und Feste Belgerad!

Durch Österreichs Lande jubelt das Lied vom Prinzen Eugen; dem Kaiser ist wiedergewonnen Stadt und Feste Belgrad! Das war ein guter Anfang zur Eröffnung der kriegerischen Operationen auf dem Balkan. Die Hauptstadt des ehrgeizigen, allen russischen Plänen mit lakaienhafter Eilfertigkeit dienenden Serbenvolkes, der Urquell des ganzen europäischen Völkerringens, ist gefallen. Denn in Belgrad liefen die Fäden zusammen, die den Mord von Serajewo einleiteten, der wiederum seinerseits den Russen als Signal für den Ausbruch des Krieges diente. Schon einmal, vor Jahresfrist etwa, war Belgrad in den Händen unserer Verbündeten, die es am 1. Dezember 1914 genommen hatten. Die strategische Gesamtlage ließ es damals nicht rasam erscheinen, ihren Erfolg weiter auszunutzen, vielmehr zogen sie 14 Tage später ihre Truppen wieder zurück.

Wenn damals schon, unter ganz anders gelagerten Verhältnissen, die Eroberung der serbischen Hauptstadt in der ganzen Welt ihres Eindrucks nicht verfehlte, so wird das diesmal ganz gewiß in doppeltem Maße der Fall sein: Was die deutsche Faust gepackt hat, das hält sie auch! Das ist nicht nur ein Erfahrungssatz, den unsere braven Truppen in 14 Kriegsmonaten den Feinden eingepaukt haben; dafür bürgen uns in diesem Falle insbesondere auch die Namen der auf den Balkan entsandten Heerführer, die uns die Oberste Heeresleitung heute bekannt gibt, des im Ringen gegen die Russen so erfolgreichen Feldmarschalls Mackensen und seines erprobten österreichisch-ungarischen Mitstreiters, des Generals v. Koeveß; dafür bürgt uns nicht minder die gesamte Kriegslage in Ost und West.

Die Serben haben natürlich Stadt und Feste Belgrad nicht ohne ernsten Widerstand aufgegeben. Hier tobten besonders schwere Kämpfe, nachdem es den Serben mißglückt war, den Flußübergang über die 750 Meter breite Donau und die Save zu hindern. Trotz aller Anstrengungen der Serben, in deren Reihen englischen Angaben zufolge auch englische Artillerie am Kampfe teilnahm, ist der Flußübergang überall planmäßig vor sich gegangen. Der Feind versuchte mit allen Mitteln die natürliche Verteidigungslinie zu halten. Obwohl er unsere, den Fluß übersetzenden Truppen unter mörderisches Feuer nahm, gelang es diesen doch, den serbischen Boden zu erreichen. Die Überführung der angreifenden Truppen erfolgte in Schiffen, und als es ihrer Artillerie gelang, die serbischen Geschütze auf der Bracari-Höhe zum Schweigen zu bringen, wurde der Vormarsch nach Belgrad in raschem Tempo angetreten.

Die am westlichen Ende Belgrads liegende Veneica-Wiese mit ihren spärlichen Häuserreihen wurde erst nach langem erbitterten Kampfe besetzt, weil die serbische Infanterie auf Barrikaden heftigen Widerstand entfaltete. Es folgte ein wütender Kampf in den Gassen. Im nördlichen Teile Belgrads tobte zwei Tage und zwei Nächte ein fürchterlicher Bajonettkampf. Die Serben wurden in diesem Kampfe Schritt für Schritt zurückgedrängt und mußten schließlich die ganze Stadt aufgeben. Die Verbündeten besetzten Belgrad sofort und pflanzten auf der Zitadelle die deutsche und die österreichisch-ungarische Fahne auf. Und ob auch mancher brave deutsche und österreichische Soldat Serbiens Boden mit seinem Blut gedüngt hat, wir wissen, daß diese Opfer nicht umsonst gebracht worden sind. Die Brücke von der Nordsee bis zum Bosporus wird durch sie geschlagen. Wie heißt es doch in Zuckmanns schönem Reiterliede:

„Es ist um uns nicht schad',
Wenn nur des Kaisers Fahnen wehen
Auf Belgerad!"

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

Die deutsche Linie ist lückenlos.

Die deutsch Linie in der Champagne blieb, wie die Fachkritik nach einer Genfer Meldung zugesteht, auch nach den Kämpfen, namentlich im Tahurengelände, völlig lückenlos. Die letzte Note Joffres, läßt die Unsicherheit der französischen Stellungen, besonders der nächst Tahure gelegenen, erkennen. Die bei den Kämpfen bei Loos, bei Souchez und im Argonnenwalde knapp berichtende amtliche Darstellung bekundet die gleiche Unsicherheit.

*

Die Hölle in der Champagne.

In einem Bericht des „B. T." über die letzten Kampftage in der Champagne heißt es: „Wie im Mai und Juni auf der Lorettohöhe und bei Souchez wirft Joffre ohne jede Rücksicht auf Verluste Regimenter um Regimenter ins Feuer. Er hat seine gelichteten Brigaden aufgefüllt und durch neue ersetzt, sogar Regimenter aus dem Kampfgebiet von Arras hat er in die Champagne gezogen, wie Gefangene aussagen. Am 6. und 7. begann eine neue Reihe von Angriffen. Sie wurden durch ein Trommelfeuer vorbereitet, das zeitweise die Heftigkeit des Feuerüberfalls der Septembertage übertraf. Man berechnet die Zahl der seit dem 20. September geschleuderten Granatenaufmehrere Millionen. Die Angriffe der letzten Tage waren indessen nicht von jener verzweifelten Wut der Septemberangriffe. Die französischen Truppen haben die ungeheure Schwierigkeit ihrer Aufgabe erkannt. Die Angriffsfront selbst war weniger breit, teilweise kam es nur zu heftigen Grabenkämpfen. Einige verlorengegangene Grabenstücke östlich der Navarin-Ferme haben wir wieder gestürmt. Die Verluste auf beiden Seiten sind bei der Heftigkeit der Kämpfe schwer, indessen ist die Zuversicht unserer Truppe unerschüttert. Nach Aussage von Gefangenen will Joffre in acht Tagen bis Vouziers vorgedrungen sein. Von Tahure bis Vouziers sind zwanzig Kilometer. Selbst wenn er die ganze Champagnearmee opfert, wird es ihm nicht gelingen.

*

England hofft nichts Unmögliches.

In einem längeren Artikel, den er mit den Worten beginnt, England hofft nichts Unmögliches, führt der Pariser Unterleiter des Londoner „Times" aus: „Es würde eine übermenschliche Kraft erfordern, die ganze deutsche Front durch allgemeines Vordringen zurückzudrängen; Joffre hat dies auch niemals beabsichtigt. Sein Offensivplan ist einfach der, an vielen auserseheuen Punkten Angriffe zu machen, welche die Aufmerksamkeit des Feindes dorthin richten, dadurch das System der feindlichen Verteidigungslinien zu stören und so schließlich zu einer Durchbrechung und vielleicht für den Augenblick zu einer Unterbrechung des Stellungskrieges zu kommen." Der Korrespondent schließt: Die Franzosen unterschätzen ihren Feind nicht; niemand glaubt, daß die Aufgabe, die Deutschen aus Frankreich zu vertreiben, mit einem Schlage an einem einzigen Punkt der Front gelöst werden kann.

*

Einstellung der Operationen auf Gallipoli!

Wie der Mailänder „Secolo" aus London meldet, haben die Heeresleitungen in Frankreich und England die Notwendigkeit in Erwägung gezogen, die Operationen auf Gallipoli einzustellen, um sofort Truppen gegen Bulgarien und die Deutschen auf dem Balkan zur Verfügung zu haben. Der Entschluß sei allerdings schmerzlich und werde zweifellos jedenfalls Rückschläge in Ägypten und vielleicht bis nach Indien verursachen. Die Folgen werden aber nur vorübergehend und leicht behoben sein, wenn es gelingen sollte, auf diese Weise die Deutschen daran zu verhindern, Konstantinopel zu erreichen. Überdies seien alle Militärkritiker darin einig, daß es äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich sein werde, ernste Fortschritte auf Gallipoli zu machen, insbesondere weil in zwei oder drei Wochen die Lage des Expeditionskorps auf Gallipoli wegen der dann beginnenden Stürme äußerst schwierig sich gestalten werde.

*

Befürchtungen der Montenegriner.

„Central News" erfahren aus Rom, daß die Montenegriner einen österreichisch-ungarischen Angriff auf den Lowcen befürchten, der die Cattaro-Bucht beherrscht. Die Montenegriner hätten hier Zwölfzollkanonen eingebaut und sich auf eine verzweifelte Verteidigung eingerichtet.

Ein Schlag ins Wasser.

Baumwolle als Bannware.

Die Tatsache, daß trotz des scharfen Widerspruchs der in ihren Lebensinteressen so sehr geschädigten Baumwollpflanzer der amerikanischen Südstaaten die Baumwolle nunmehr doch von seiten Englands auf die Liste der Bannwaren gesetzt werden soll, legt die Frage nahe, ob wir in Deutschland denn überhaupt Baumwolle brauchen. Unter „brauchen" ist aber nicht ein Brauchen im Sinne des Baumwollhandels zu verstehen, der ja während der Zeit, wo die Baumwolle beschlagnahmt worden ist und keine neue Zufuhren stattfinden können, selbstverständlich mehr oder minder aufsetzen muß. Unter „brauchen" soll hier vielmehr die unabweisbare Notwendigkeit verstanden sein, d. h. es soll die Frage erörtert werden, ob unsere Technik und Industrie, ob einzelne Zweige des Gewerbes und ob schließlich die Kriegsführung selbst ohne Baumwolle auskommen können.

Will man diese Frage richtig beantworten, so muß man sich stets erinnern, daß es zunächst einmal eine Zeit gab — und sie liegt noch gar nicht so ferne —, wo man in Deutschland überhaupt keine oder nur sehr wenig Baumwolle verwendete. Des weiteren aber muß man sich daran erinnern, daß immer nur von der amerikanischen Baumwolle die Rede ist, während es noch eine levantinische gibt, die in türkischen Gebietsteilen gezüchtet wird. Was den ersten Punkt, die Zeit ohne Baumwolle, anbetrifft, so dauerte sie bis vor etwa hundert Jahren. Damals kamen die ersten aus Baumwolle hergestellten Kattune aus England nach dem Festlande. Erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunders zu entstanden dann in Deutschland die ersten Baumwollspinnereien. Man kann also wohl sagen, daß man in Deutschland bis vor ungefähr siebzig Jahren ohne Baumwolle ausgekommen ist, wie ja nicht zu leugnen ist, wir uns sehr an sie und ihren Gebrauch gewöhnt haben. Aber noch ein weiterer Umstand zeigt uns, daß eine Notwendigkeit des Besitzes von Baumwolle für uns nicht vorliegt. Ihre hauptsächlichste Verwendung findet die Baumwolle in der Bekleidungsindustrie, sowie in der Wäschefabrikation usw. Gerade hier hat nun die Technik Ersatzstoffe in Hülle und Fülle geschaffen, als deren hauptsächlichster das — Papier zu nennen ist.

Schon im Frieden, als man lange nicht an einen Mangel an Baumwolle dachte, hat man die verschiedenartigsten Gegenstände aus Papier hergestellt, die sonst ganz oder teilweise aus Baumwolle gewonnen werden. Die Hygieniker waren es, die auf den gesundheitlichen Wert papierener Taschentücher hinwiesen, und gleich zu Beginn des jetzigen Krieges, als von einer Bannerklärung der Baumwolle noch keine Rede war, stellten viele Fabriken Taschentücher für das Feld aus Papier her, die als Liebesgaben in das Feld gern versandt wurden. Ebenso hat man auch Verbandmaterial, also Watten, Binden usw., aus Papier gewonnen, mit dem man im Russisch-Japanischen Kriege ganz vorzügliche Erfahrungen machte. Auch Anzüge hat man aus Papier hergestellt. Im äußeren Ansehen unterscheiden sie sich nicht von anderen Anzügen. Sie vertragen Regen sehr gut und sind sehr haltbar und warm. Überhaupt läßt sich der aus Papier hergestellte Faden vorzüglich verspinnen und färben.

In der Maschinenindustrie ist der papierne Putzlappen anstatt der zum Reinigen der Maschinen verwendeten „Putzwolle" vielfach in Gebrauch. Das Material zur Herstellung von Papier ist aber unerschöpflich, braucht man dazu doch nicht durchaus Lumpen zu nehmen, sondern man hat in der aus unseren Nadelhölzern hergestellten Zellulose ein sehr brauchbares Material zur Papierdarstellung gefunden. Auch andere Faserstoffe stehen uns dazu, falls es notwendig sein sollte, in Hülle und Fülle zur Verfügung. Somit sind wir gegen die frühere Zeit, in der es gleichfalls keine Baumwolle gab, entschieden besser daran. Endlich kommt noch hinzu, daß es, falls es notwendig werden sollte, sehr wohl möglich ist, aus alten Textilstoffen (abgelegten Kleidern, Wäsche usw.), die Baumwolle enthalten, diese mehr oder minder vollständig wiederzugewinnen.

Auch als Kriegsmaterial können wir die Baumwolle entbehren. Zur Herstellung von Schießbaumwolle, aus der die rauchlosen Pulver gewonnen werden, braucht man sie nur im Auslande. Die deutschen Chemiker haben es schon längst verstanden, auch andere Materialen in rauchlose Pulver umzuwandeln, und den deutschen Pulverfabriken ist es daher ganz gleichgültig, ob es Baumwolle gibt oder nicht. Wir kommen also zu dem Schluß, daß die Baumwolle zwar eine sehr angenehme Beigabe für unser technisches und industrielles Leben ist, daß wir ihr Vorhandensein aber durchaus nicht als Notwendigkeit empfinden: wir können recht gut ohne sie leben. Möge sie England daher ruhig auf die Liste der Bannware setzen. Es schädigt damit in erster Linie die südamerikanischen Pflanzer! Diese werden dann nicht verfehlen, einen entsprechenden Druck auf die amerikanische Regierung auszuüben, was uns auch nur recht sein kann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Stadt Remscheid hatte sich mit einer Eingabe an den Bundesrat gewandt gegen die drückende Preissteigerung der wichtigsten Lebensmittel. Darauf ist folgende Antwort des Reichsamts des Innern eingegangen: „Die Frage der Lebensmittelteuerung bildet den Gegenstand meiner besonderen Aufmerksamkeit. Bei der Absperrung der Einfuhr und der beträchtlichen Erhöhung der Erzeugungs- und sonstigen Gestehungskosten sind höhere Lebensmittelpreise als zu Friedenszeiten ein an sich sehr bedauerlicher, indes durch den Krieg unvermeidlicher Übelstand. Soweit darüber hinaus durch gewinnsüchtige Zurückhaltung der Vorräte oder andere unlautere Machenschaften eine unberechtigte Preissteigerung herbeigeführt ist, ist die Herabminderung der Preise eine mit größerem Nachdruck vorzunehmende Aufgabe aller zur Mitwirkung bei der Preisregulierung berufenen Stellen. Ob ihnen behufs wirksamerer Handhabung dieser Obliegenheiten noch weitere gesetzliche Befugnisse zur direkten Einwirkung auf die Lebensmittel in die Hand zu geben sein werden, unterliegt zurzeit der Prüfung, deren Abschluß unmittelbar bevorsteht. Im Auftrage gez. Kautz."

* Infolge Überhandnehmens der beim Kriegsministerium eingehenden Gesuche um Übersendung von Gedenkblättern an die Angehörigen gefallener preußischer Krieger muß darauf hingewiesen werden, daß sämtliche Gesuche und Anfragen in Angelegenheit der Gedenkblätter nicht an das Kriegsministerium, sondern an die mit der Ausfüllung und Versendung beauftragten Ersatztruppenteile und Bezirkskommandos zu richten sind.

Frankreich.

* Die Einnahme Belgrads ist dem Minister des Auswärtigen Delcassé so in die Glieder gefahren, daß er sich krank melden mußte und Viviani vorläufig seine Vertretung übernahm. Delcassé hatte gerade, als er die böse Nachricht empfing, einen beschwichtigenden Vortrag über die Lage für den Ministerrat ausgearbeitet, in dem er sehr zuversichtlich lautende Nachrichten aus Nisch zu einer Beruhigungssuppe verarbeitet hatte. Ob Herr Delcassé, der Freund Eduards VII. und einer der Hauptschürer des Weltkrieges, überhaupt noch auf der politischen Bühne bleiben wird, ist fraglich.

England.

* Die öffentliche Meinung wird von einer immer stärker werdenden Partei heftig geschürt, um den Rücktritt Greys zu fordern. Man macht den Minister des Auswärtigen für sämtliche Rückschläge, die die englische Politik in der letzten Zeit erfahren hat, verantwortlich, besonders für den schweren Mißerfolg auf dem Balkan.

Eine Herrematur.

20] Roman von Henriette v. Meerheimb.

(Fortsetzung.)

Sie zuckte zusammen. „Ueber nicht," sagte sie kurz.

„Warum nicht? Mit Siechow fuhren Sie doch oft aus!"

„Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte es nicht getan," antwortete sie tonlos. „Doch ich will Sie nicht länger aufhalten."

Er sah ihr eine Minute beunruhigt, kopfschüttelnd nach. Dann bog er hastig in die Seitenstraße ein, die zu dem nächsten Polizeiamt führte.

Vorher hatte er sich noch überzeugt, daß Nadine wirklich den Weg zu ihrer Wohnung einschlug. Der Staub, der von dem Holzpflaster des Fahrdammes aufstieg, lag wie eine feine Dunstwolke über den Straßen.

Kein Lüftchen regte sich. Die wenigen Bäume ließen welk und schlaff ihre verstaubten Blätter hängen.

Eine abgemagerte schwarze Katze mit triefenden Augen schlich scheu vor ihr her an den Häusern entlang. Nadine blieb stehen. Ein ihr selber unerklärliches Gefühl der Furcht packte sie bei dem Anblick des elenden, häßlichen Tieres. Sie wußte nicht, warum für das armselige, verhungerte Geschöpf solchen Abscheu erregte. Sie wollte, um nicht an der Katze dicht vorbeigehen zu müssen, den Fahrdamm überschreiten. Aber ein plötzlicher Auflauf entstand. Die Wagenreihen, die sich durcheinander drängten, mußten eine Weile still halten. Ein Droschkenpferd war gefallen, nicht ausgeglitten, sondern vor Schwäche zusammengebrochen. Unfähig, sich wieder zu erheben, blieb das arme Tier trotz der klatschenden Peitschenhiebe auf dem Fahrdamm liegen. Die halbgebrochenen Augen starrten in die sengende Sonne.

Trotz der glühenden Hitze fror Nadine. Sie drückte die Hand vor die Augen und lief vorwärts. O, nur nichts mehr sehen, nichts mehr hören von all dem Entsetzlichen um sie her!

In ihrem Zimmer angelangt, warf sie sich auf ihr Bett und vergrub ihren Kopf in den Kissen. Ein unbezwingliches Schluchzen schüttelte ihren Körper wie im Fieber.

Endlich richtete sie sich wieder auf. Die Arme um die Knie geschlungen, saß sie auf der Bettkante. Bei einer Bewegung, die sie machte, knisterte ein Papier in ihrer Tasche. Sie taste mit der Hand danach. Es war Georgs Brief, den sie vor einiger Zeit erhalten hatte, sein Abschiedsbrief. In diesen Tagen würde voraussichtlich seine Hochzeit sein!

Sie las den Brief noch einmal langsam durch, Wort für Wort, obgleich sie ihn auswendig konnte. Heute fühlte sie keinen stechenden Schmerz mehr im Herzen wie beim Empfang des Schreibens, nur eine lähmende, niederziehende Traurigkeit. Gedankenlos starrte sie zur weißgetünchten Decke hinauf, an der die Sonne zitternde Ringel malte.

Die Hitze wurde nachmittags immer unerträglicher, der Straßenlärm ließ Nadine auch jetzt keine Sekunde Ruhe finden. Trotz ihrer Ermüdung beschloß sie, wieder auszugehen, sich hoch oben auf das Verdeck eines Omnibusses zu setzen und ein Stück zu fahren.

Auf dem hohen Verdeck kam durch die Bewegung des Fahrens ein wenig Luftzug in die erstickend schwüle Atmosphäre. Der heiße Wind trocknete swar alles noch mehr aus, aber im Augenblick war es doch eine wahre Erlösung.

Der Wagen schwankte oft. Immerzu gings durch das Gewirr der engen Straßen rücksichtslos vorwärts.

Aber wenigstens die Pferde waren große, stämmige Tiere, und der Kutscher saß so hoch, daß er sie nicht beständig antreiben konnte.

„Welche Qual das ist, daß immer jemand leiden muß, während wir genießen!" dachte Nadine. Selbst wenn sie es hätte erschwingen können, sie würde sich an diesem Tage in keine Droschke gesetzt haben. Das Bild des elend zusammengebrochenen Pferdes verleidete ihr schon den Gedanken an solche Fahrten.

Endlich hielt der Wagen an seinem Haltezeichen.

Nadine kletterte von ihrem hohen Sitz die schmale gewundene Eisentreppe hinab, und langsam, mit müden, schleppenden Füßen ging sie weiter. Die schöne Aussicht flußaufwärts mit der altbistorischen Brücke beachtete sie kaum. Die Luft flimmerte vor Hitze. Das Wasser der Isar sah graugelb, trübe aus.

Endlich gelangte sie in den Schatten der Michaelskirche. Durch das nördliche, der heiligen Jungfrau geweihte Portal trat sie ein.

Ihr Wunsch war erfüllt. Kühle, wenigstens im Vergleich zu der erstickenden Hitze draußen, wehte ihr entgegen. Durch die schöne bunte Glasmalerei der Fensterrosen über dem Hauptportal fiel das Sonnenlicht breit in blauen und roten Reflexen über den grauen Steinfußboden.

Nadine setzte sich in eine Ecke des Querschiffes, in einen der reich geschnitzten Stühle. Sie bog den Kopf gegen die hohe, steile Lehne zurück. Ohne zu denken, dämmerte sie vor sich hin. Mit mattem Wohlgefallen sah sie, wie die weiter vorrückende Sonne jetzt die Grabdenkmäler in den Seitenkapellen mit rosigem Licht übergoß. Die wundervoll modellierte Gestalt, die aus einem Grabmal aufstieg, war von grünlichem und rosa Schein überzittert. Eine magische Lichtwirkung, die ihrem Künstlerauge wohltat.

„Darum ist uns die Kunst unentbehrlich," dachte Nadine bei diesem Anblick, „weil sie uns die Häßlichkeit der Wahrheit verschleiert. Wie schön und erhaben wird in der Kunst das Leiden, der Tod dargestellt, und in Wirklichkeit ist das alles so häßlich, niederziehend, traurig, ekelhaft!"

Sprunghafte Gedanken, rasch wechselnde Entschlüsse fuhren ihr durch den Sinn, wie sie ihr Leben zurechtrücken, erträglicher gestalten könne. Aber die lähmende Unlust, die durch ihr körperliches Elendsein auch ihren Geist völlig niederdrückte, ließ sie keinen Ausweg finden. Sie mußte eben weiter vegetieren wie bisher, ein Lastier der Arbeit, das nicht einmal mehr Schmerz und Verzweiflung empfindet, nur noch Überdruß, Sehnsucht nach Ruhe. Sie zürnte Georg nicht.

Nadines kurzes Alleinsein wurde unterbrochen. Von allen Seiten strömten Menschen durch die verschiedenen Portale zu der Kirche hinein. Die Orgel fing an zu spielen. Aus einem Seitenschiff klangen die Laute einer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p6718-2

Unsere Kriegsblinden.

— Der Segen der Kriegsblindenheime. —

Mit Recht sind die im Kriege erblindeten Soldaten ein besonderer Gegenstand der Fürsorge und Teilnahme von seiten ihrer Mitbürger geworden. Überall ist man bemüht, für die so jäh aus ihren bisherigen Berufen Gerissenen neue Erwerbs- und Tätigkeitsmöglichkeiten zu schaffen. Die Blinden sollen wieder tätige Menschen werden, um nicht das Leben einsam und weltentrückt zubringen zu müssen. Dazu ist in erster Linie eine Kriegsblindenfürsorge in großem Stile notwendig, die den Erblindeten den Weg zeigt, sich für den neuen einzuschlagenden Beruf auszubilden. Dies geschieht in den Blindenheimen, von denen es eine ganze Anzahl schon vor dem Kriege in Deutschland gegeben hat, zu denen aber jetzt, gegründet aus privater Wohltätigkeit noch zahlreiche neue hinzugetreten sind, sodaß man hoffen kann, daß alle Ansprüche befriedigt werden.

Eine interessante Übersicht über die Unterbringung der Kriegsblinden bietet ein Nachschlageblatt, das von den Mitgliedern des Verwaltungsrates des Blindenheimes Mannheim Fanny Böhringer und Leontine Simon soeben herausgegeben ist. Es stehen danach in Deutschland zwanzig Anstalten für erblindete Offiziere und Mannschaften zur Verfügung (in allen Teilen des Reiches). Die Zahl der vorhandenen Plätze dürfte der Nachfrage genügen. Denn nach einer allgemeinen Erhebung des preußischen Kriegsministeriums betrug die Zahl der Kriegsblinden in Deutschland außer Bayern, Sachsen und Württemberg bis Mitte April dieses Jahres höchstens dreihundert. In den meisten dieser Anstalten werden die Kriegsblinden auch verpflegt. Es gibt eine stattliche Anzahl von Freistellen, anderseits ist der Preis für Unterricht, Wohnung und Verpflegung so billig bemessen, daß ihn jeder Kriegsbeschädigte aufbringen kann.

Nach dem Reichsgesetze vom 31. Mai 1906 (Mannschafts-Versorgungsgesetz und Offizierspensionsgesetz) erhält nämlich der gewöhnliche erblindete Soldat eine lebenslängliche Kriegsrente, die einschließlich Kriegs- und Verstümmelungszulage sich auf jährlich 1368 Mark beläuft und sich für Unteroffiziere um 60 Mark, für Sergeanten um 180 Mark, für Vizefeldwebel um 360 Mark erhöht. Die Kriegspension eines erblindeten Offiziers bei einem Friedensgehalt von 3000 Mark beträgt wenigstens 4000 Mark. Es ist wichtig zu wissen, daß diese Renten auch dann weiter gezahlt werden, wenn der Erblindete wieder instandgesetzt ist, seinen Lebensunterhalt selbst zu bestreiten. Die Befürchtung, daß dieser Umstand zur Entziehung der Rente führen würde, hat leider bisweilen bei einigen den Entschluß wankend gemacht, sich eine gründliche neue Ausbildung zu erwerben. Es ist zweifellos, daß dies nicht im Interesse der Blinden liegt, da es zum Müßiggang und schwermütigen Verstimmungen führt.

Volkswirtschaftliches.

Die beginnenden Holzeinschläge in den deutschen Staatsforsten. Das gesamte deutsche Holzgewerbe ist lebhaft an der Frage interessiert, wie sich die Einschläge von Nutzholz in der jetzt beginnenden Hiebsperiode der Staatsforsten gestalten werden. Von besonderer Bedeutung ist daher das Ergebnis einer Umfrage bei den Forstbehörden, aus der hervorgeht, daß sich infolge der Schwierigkeiten beim Holzabtransport (Pferdeknappheit) und eines etwaigen Arbeitermangels die Notwendigkeit zu einer Verminderung des Holzabtriebes ergeben könne. Das Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in Berlin betont, daß zur Erleichterung für die Holzindustriellen die Einschläge von Handelsholz, insbesondere von Gruben- und Schwellenholz, möglichst in die Nähe der Eisenbahnverladestellen gelegt werden sollen. Den Hiebsatz für die sächsischen Staatswaldungen beziffert die Königlich sächsische Forstdirektion in Dresden auf rund 800 000 Festmeter und erklärt, daß sie mit dem Einschlag nur dann zurückhalten werde, wenn unangemessen niedrige Preise von den Holzgewerbetreibenden geboten werden. Das Finanzministerium des Königreichs Württemberg teilt mit, daß es Eichenstammholz nicht auf den Markt bringen und bei den andern Sortimenten zunächst eine weitere Klärung abwarten werde. Die Forstverwaltungen der Großherzogtümer Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar-Eisenach, Baden und Oldenburg denken grundsätzlich nicht an eine Einschränkung der Holzabtriebe, halten sie aber dann für möglich, wenn es an Nachfragen oder Arbeitskräften fehlt. Von ähnlichen Erwägungen werden die Forstdirektionen der Herzogtümer Braunschweig und Sachsen-Koburg-Gotha geleitet. Alles in allem ergibt die Umfrage, daß der Gesamteinschlag der deutschen Staatsforsten im Winter 1915/16 wahrscheinlich dem der Hiebsperiode 1914/15 entsprechen wird.

Von Nah und Fern.

Deutsche Feinkost-Ausstellung. Zum Besten der Kriegswohlfahrtspflege des Vaterländischen Frauenvereins (Provinzialverein

Von der bulgarischen Mobilmachung.

Bulgarische Reservisten ziehen, von der Bevölkerung begleitet, durch die Straßen von Sofia.

Berlin) veranstaltet der Verband Deutscher Kaufleute der Delikatessenbranche im Weinhaus „Rheingold" in der Zeit vom 24. bis 28. Oktober dieses Jahres eine Ausstellung, die sich auf alle Lebens- und Genußmittel erstreckt. Die Ausstellung hat den Zweck, dem Auslande zu zeigen, daß wir nicht nur reichlich mit Lebensmitteln, sondern auch in der Auswahl unserer Genüsse nicht beschränkt sind.

Nach Eröffnung eines deutschen Postamts in Warschau ist nunmehr auch der private Brief-, Postanweisungs- und Telegrammverkehr zwischen Deutschland und Warschau unter denselben Bedingungen zugelassen, wie nach und von anderen russisch-polnischen Orten mit deutschen Postanstalten (z. B. Lodz, Kalisch usw.). Über die wiederholt bekannt gegebenen Bedingungen dieses Verkehrs erteilen die Postanstalten Auskunft.

Moderne Spinnstuben. Der Oberbürgermeister von Köthen, Dr Heymann, teilt mit, daß die Stadt einige große Säle gemietet habe, um bei dem herrschenden Petroleummangel der Bevölkerung, die keine andere Beleuchtung zur Verfügung habe, Gelegenheit zu geben, den Abend zu verbringen und Arbeiten zu verrichten.

Die Lehren des Krieges für den deutschen Sport. Anläßlich der deutschen Kriegsmeisterschaften in Berlin wurden von den dort anwesenden Vertretern der deutschen Sportbehörde für Athletik Leitsätze als Lehre des Krieges aufgstellt. Nach endgültiger Beratung sollen diese dem deutschen Reichsausschuß für Olympische Spiele nach Schluß des Krieges vorgelegt werden, um als Unterlage für dessen einheitliche Führung der Sache der Leibesübungen in Zukunft zu dienen.

Abschaffung der Petroleumbeleuchtung in den Kasernen. Das preußische Kriegsministerium hat die Anordnung getroffen, daß sämtliche Kasernen des preußischen Heeres eine Beleuchtung durch elektrisches oder Steinkohlengas-Licht erhalten sollen. Die Anlagen hierzu müssen bis zum 1. November d. J. durchgeführt sein. Die dadurch freiwerdenden Petroleummengen sollen der Zivilbevölkerung zugute kommen.

Belohnung für die ersten Bomben auf Dover. Der frühere Gutsbesitzer Ernst Schäfer in Dohnau bei Liegnitz hatte vor einem Jahre 500 Mark als Belohnung für denjenigen Flieger ausgesetzt, der die ersten Bomben auf den englischen Hafen Dover werfen würde. Wie jetzt bekanntgegeben wird, ist diese Spende dem Oberleutnant der Reserve Caspar-Wandsbek vom deutschen Fliegerkorps, einem der bekanntesten deutschen Flieger, zuerkannt worden. Caspar hat das Geld der Kriegshilfe für Fliegertruppen (Luftfahrerdank) überwiesen.

Das Drama des Enterbten. In dem Gräflich Zedwitzschen Schloß in Grün bei Asch in Böhmen hat sich ein Erbschaftsdrama abgespielt. Graf Maria Franz Clemens v. Zedwitz wollte am 6. Oktober die Gesellschafterin seiner verstorbenen Gemahlin heiraten. Unerwartet starb er aber am 4. Oktober infolge eines plötzlich aufgetretenen Lungenleidens. Als man sein Testament öffnete, fand sich, daß die Braut des Grafen als Universalerbin eingesetzt war. Nach der Verkündigung des Testaments verließ der jüngste Sohn des Verstorbenen, Graf Hugo v. Zedwitz, das Zimmer und schoß sich im Nebenzimmer eine Kugel ist die Brust. Er wurde lebensgefährlich verletzt in das Krankenhaus in Asch gebracht.

Ein Bild für 700 000 Mark. Aus dem Haag wird berichtet, daß Lord Spencer aus seiner berühmten Bildergalerie zu Althorp das bekannte Bild eines „Jungen" von Rembrandt für nahezu 35 000 Pfund (700 000 Mark) verkauft hat. Das Bild dürfte im Jahre 1650 gemalt worden sein und trägt die Züge von Rembrandts Sohn Titus.

Gerichtshalle.

Breslau. Die Zimmervermieterin Hermine Floris beherbergte Soldaten bei sich und unterließ es aus Unwissenheit, sie innerhalb 12 Stunden vorschriftsmäßig anzumelden. Sie wurde wegen Vergehens gegen die Meldevorschriften zu 5 Mark Geldstrafe verurteilt.

Rudolstadt. Postassistent Kind, der im August in Halle auf der Fahrt nach Leipzig verhaftet wurde, wo er mittels gefälschter Überweisungsschecks bei drei Banken 150 000 Mark abheben wollte, erhielt vom Schwurgericht drei Jahre Gefängnis.

Kriegsaberglaube unserer Feinde.

Der Krieg hat mit all seinen Nebenerscheinungen dem Aberglauben zahllose neue Anhänger zugeführt. Ganz besonders verbreitet und geschätzt sind die vielartigen Kriegsamulette und Kriegstalismane bei den französischen und englischen Soldaten. Einige interessante Einzelheiten über den Aberglauben in den Armeen werden in einem Artikel der ‚Daily Mail' berichtet.

Noch niemals war die Herrschaft des Aberglaubens so stark verbreitet, wie in diesem Kriege. Die vielbesprochene Erscheinung der Engel von Mons, die englische Soldaten vor einigen Monaten im Westen erblickt zu haben beschworen, ist ein typisches Beispiel für das durch die Kämpfe im Westen wachgerufene Trugspiel der Sinne. Auch innerhalb der französischen Armee war während dieses Krieges bereits mehrfach von übernatürlichen Erscheinungen die Rede. Eine alte, oft befolgte Überlieferung der Franzosen besteht in dem Brauch, daß jedesmal, bevor ein Regiment aus seinem Lager in die Feuerlinie ausrückt, die Regimentsmusik ein Stück aus der „Weißen Dame" spielen muß. Dies soll einer Anrufung Jeanne d'Arcs, der Jungfrau von Orleans, zum Schutze der Soldaten Ausdruck verleihen.

Die Läden in London und Paris sind gegenwärtig mit den verschiedensten Amuletten und Talismanen angefüllt. Diese Gegenstände sind aus Holz, Metall oder Stein verfertigt, manche auch aus allen drei Materialien, und werden meist als Fingerringe, Armreifen, Ketten und Anhänger verkauft. Es gibt Steine und Hölzer, deren Berührung Glück bringen und vor Verwundung bewahren soll. Das in England volkstümlichste Holzamulett hat die Gestalt eines mit einer Khaki-Dienstmütze bekleideten Soldatenkopfes mit großen, weitgeöffneten Augen, die nach der Gefahr ausspähen und vor ihr warnen sollen. Bisher wurden 1½ Millionen dieser aus Eichenholz geschnitzten Köpfe verkauft.

Fast jedes Regiment, jedes Bataillon, jede Kompagnie, überhaupt jede Einheit besitzt einen Talisman, der meist ins Feld mitgenommen, manchmal auch bloß in der Heimat als Wahrzeichen behütet wird. So gibt es Hunde, Katzen und Esel, die die einzelnen Transporte als auserwählter Talisman begleiten. Ein englisches Regiment besitzt sogar einen lebendigen Glücksbären. Auch in den russischen Armeen ist der Aberglaube von großer Bedeutung. So heißt es, daß die Gestalt eines weißen Ritters, die einzelnen Soldaten erscheinen soll, Glück in der Schlacht bedeutet.

Vermischtes.

Serbische Totenfeiern. In Serbien nimmt der Totenkult oft eine für unser Empfinden befremdliche Form an. Der Wunsch, mit den Toten in inniger Gemeinschaft zu bleiben, bewirkt, daß die Toten möglichst in unmittelbarer Nähe ihrer Verwandten bestattet werden. Oft werden die im Feld gefallenen Soldaten in der nächsten Umgebung von Schulen begraben, weil, wie ein serbischer General sagt, die Kinder auf diese Weise immer wieder an die Taten der Helden erinnert werden, die dadurch auch nach dem Tode noch fortwirken. Viele Friedhöfe liegen auf dem Gipfel hoher Hügel, sie bilden mehrmals in der Woche den Versammlungspunkt der Familien der Toten. In der Nähe des Grabes wird ein Feuer gemacht, auf dem man Kaffee wärmt; man ißt Süßigkeiten und trinkt bei heiterem Geplauder Limonade und Schnäpse. Von Zeit zu Zeit erhebt sich ein Freund, der eine Lobrede auf den Verstorbenen hält, während die übrige Versammlung mit einstimmt und betet . . .

Druck: H. Arndt's Verlag G. m. b. H., Berlin.

Messe an ihr Ohr. Sie stand auf und überließ ihren Stuhl einer alten Frau, die herankam. Sie verließ die Kirche und ging ohne Zweck und Ziel am Ufer der Isar entlang. Das Wasser brachte etwas Kühlung. Sie lehnte sich über das Brückengeländer. Ihr eigenes Bild zitterte unruhig in den trüben Fluten.

Mit magnetischer Anziehungskraft lockte, zog es sie. Sie dachte gar nichts mehr klar, nur daß das Wasser kühl und tief unten der Grund still und dunkel sein müsse, fuhr ihr durch ihren armen, halbverwirrten Kopf. Sie beugte sich immer tiefer über das Gelände. Das Bild im Wasser zerfloß.

Eine feste Hand faßte plötzlich Nadines Arm. „Was tun Sie hier?"

Norbert riß sie vom Geländer zurück. Sein Griff war so heftig, daß er ihr wehe tat. Halb bewußtlos lehnte sie an seiner Schulter.

„Was ich tun wollte — ich weiß es nicht," sagte sie langsam. „Warum lassen Sie mich nicht in Frieden? Vielleicht wäre jetzt alles überstanden — und ich hätte Ruhe."

„Kommen Sie mit mir!" sagte er hart. „Ich will Ihnen etwas zeigen. Das wird Sie von solchen Anwandlungen kurieren."

„Wohin bringen Sie mich?" Mißtrauisch widerstrebte sie ihm.

Aber er ließ ihren Arm nicht los. „Wir sind gleich da." Nach einer Weile blieb er vor einem schmucklosen Hause stehen.

„Was ist hier zu sehen? Eine Ausstellung?" fragte Nadine beklommen.

„Jawohl — eine Ausstellung. Kommen Sie nur!"

Ihre Blicke klärten sich, sie besann sich. „Nein — nein, ich will nicht! Das ist ja das Leichenschauhaus! O, haben Sie Mitleid — ich sah heute schon so viel Häßliches!"

Aber er achtete nicht auf ihre Bitten, sondern führte sie dem Eingang zu.

Nur wenige ärmlich gekleidete Leute standen vor der eisernen Stange, die wie ein Geländer die trüb angelaufenen Glasscheiben absperrte, hinter denen die schwarz gestrichenen Holzbahren nebeneinander so gerichtet standen, daß die Beschauer gerade in die Gesichter der Toten sehen konnten, die, lang ausgestreckt in ihren Särgen, dort ausgestellt waren. Unfähig, ein Wort zu stammeln, wie gelähmt sah Nadine auf die drei Toten, die dort lagen.

Die erste Leiche, ein Mann in mittleren Jahren, hatte den Mund weit offen stehen, wie wenn der letzte furchtbare Schrei, den er ausgestoßen haben mochte, darauf erstarrt wäre! Seine plumpen Züge trugen den Ausdruck des Entsetzens über sein eigenes Ende. Neben ihm lag ein ganz alter Mann. Sein wirres eisgraues Haar sträubte sich noch in krausen Locken in die Höhe. An der Schläfe klaffte eine Wunde, deren offene Ränder festgeronnenes Blut umgab.

Die Gesichter der beiden waren gelb wie Wachs. Die Leichen der Unbekannten werden sogleich in den Kellern in Gefrierapparaten sterilisiert, um sie wochenlang zu erhalten, bis man sie erkannt hat.

„Diese zwei sind ganz Arme, Verkommene. Und wenn ihre Anverwandten sie wirklich herausfinden, werden sie sich schwerlich darum drängen, die Begräbniskosten zu zahlen," sagte Norbert. Seine Stimme klang seltsam laut und hart durch den stillen Raum.

Er nahm Nadines Hand in die seine. Von seinem festen Willen bezwungen, riß sie die Blicke von den zwei Toten los und sah nach der dritten Bahre. Friedlich, wie wenn er sich zum Schlaf niedergelegt hätte, die feinen, edelgeschnittenen Züge geschärft durch die bittere Leidenszeit, ein ironisches Lächeln um die schmalen Lippen, lag der dritte Tote auf seinem schauerlichen schwarzen Gestell.

Es war der Schriftsteller Werner.

„Hier also mußten Sie ihn finden?" Nadine klammerte sich an das Eisengeländer, um nicht umzusinken.

„Ja, hier!" bestätigte Norbert tonlos. „Hier in diesem Hause!" Seine Stimme schwankte. „Und ich bin auch mit schuldig an dem frühen Tode. Warum tat ich nicht mehr für Werner!"

„Haben Sie seinen Namen angegeben?"

„Ja. Er wird heute abend von hier fort in ein Leichenhaus gebracht und ehrlich begraben werden."

„Wie kam er ums Leben? An ihm ist keine Verletzung zu sehen."

„Man zog ihn aus dem Wasser. Er hat wohl auch zu lange ins Wasser heruntergesehen, wie Sie vorhin, Nadine! Ihm mag schwindelig geworden sein. — Verstehen Sie jetzt, warum ich so grausam war, Sie hierher zu führen?"

„Ich danke Ihnen, Norbert."

„Sie werden das nicht wieder tun? Oder wollen Sie mir zumuten, auch Sie einmal hier suchen zu müssen?"

„Sie schauerte zusammen. „Nein — nie! Ich verspreche es Ihnen."

Mit einem erleichterten Aufatmen zog er ihren Arm unter den seinen. Sie traten hinaus in die Sonne, deren letzte Strahlen über das unheimliche kleine Haus hinspielten.

„Wo soll ich Sie hinbringen?" fragte Norbert. „Fast mache ich mir Vorwürfe, denn mein Mittel, Sie abzuschrecken, war hart."

„Sie taten recht," antwortete sie leise. „Gehen wir zu irgend einer Bank, aber fort — weit fort von hier!"

In dem Englischen Garten, den sie, langsam mit dem Menschenstrom weiterschreitend, erreichten, blühten die Rosen, leuchtete der Rasen samtgrün. Eine unaufhörlich rieselnde Fontäne besprengte Gras und Blumen. Um das runde Wasserbecken knieten Kinder, die ihre kleinen Schiffchen darin schwimmen ließen.

Am äußersten Ende fanden sie eine unbesetzte Bank, auf die Nadine so erschöpft hinsank, daß Norbert sich erschrocken über sie beugte.

„Es ist nichts. Mir wird hier schon leichter," beruhigte sie ihn. „Fröhliche Kinder, Blumen und Grünes sehen — das erquickt am besten!"

„Ja, unsere letzten Eindrücke waren furchtbar," bestätigte er ernst. „Aber ich benütze sie, mit dem urewigen Recht des Künstlers verarbeite ich das Entsetzen, das Grauen über die grausame Ungerechtigkeit, die im Schicksal dieser namenlosen Toten liegt, zu einem Werk. So, ganz so, wie sie heute dalagen, grundverschieden und doch brüderlich gleich in ihrem Jammer, der sie bis dahin gebracht hatte, will ich sie einmal malen."

Nr 28 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p6719-2

Die Welt in Flammen. Illustrierte Kriegschronik. Der erste Band schließt mit Heft 15 ab und schildert die Kriegsereignisse des Jahres 1914. Von dem zweiten Bande liegt das Heft 25 vor und kann von den Beziehern in unserem Geschäftslokal in Empfang genommen werden.

Jedes Heft ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich (Preis 20 Pf.).

Weitere Bestellungen auf dieses hochaktuelle Werk werden noch entgegengenommen und die bereits erschienenen Hefte nachgeliefert.

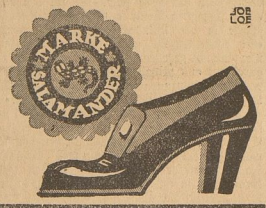
Heringen, 9. Okt. Ein tödlicher Unglücksfall erregt hier allgemeine Teilnahme. Der Sohn des 80jährigen Landwirts und Fellhändlers Carl Berger steht schon über ein Jahr im Felde, und da die Frau gestorben ist, wurden die Wirtschaft und vier kleine Kinder dem Vater anvertraut. Der alte Mann rutschte jetzt bei einer Arbeit im Hofe aus, fiel auf eine Waschwanne und zog sich innere Verletzungen zu, so daß er andern Tags starb. Die vier kleinen Kinder und die Wirtschaft sind nun auf fremde Hilfe angewiesen, da der Sohn und Vater in den Argonnen steht und jetzt kaum Urlaub erhalten kann.

Naumburg, 10. Oktober. (Warum geläutet ward.) Neulich läuteten aus irgend einem Anlaß die Glocken, überall öffneten sich die Fenster und man fragte neugierig: „Was ist denn los, wohl wieder ein Sieg?" Ein wißbegierig aus dem Fenster schauendes altes Mütterchen ruft daher einen kleinen Knirps von der Straße heran und fragt nach dem Grunde des Läutens. Schlagfertig antwortet der Kleine: „Weil's Petroleum gibt bei Müllers."

Meuselwitz, 10. Oktober. (Ein Held von Tsingtau sucht die Schwester.) Der Sergeant Kurt Bubner von hier befand sich nach den Kämpfen in Tsingtau mit dem Roten Kreuz auf der Heimreise. In New-York wurden die Deutschen angehalten und sind noch jetzt dort. Da seine Schwester vor 13 Jahren nach Amerika ausgewandert und seit 5 Jahren verschollen war, gab er seine Anzeige in die Zeitungen. Am nächsten Tage besuchte ihn seine Schwester auf dem Schiffe. Zu seinem Erstaunen war sein Schwager ein Franzose.

Zeitz, 11. Okt. (Zur Lebensmittelversorgung) Im Landkreise Zeitz sind zur Lebensmittelversorgung, namentlich der minderbemittelten Bevölkerung, vom Kreise Lebensmittel angekauft und an die Händler zu äußerst billigen Preisen (unter den Einkaufspreisen) mit der Bedingung abgegeben worden, die Waren an die Bevölkerung zu den vom Kreise festgesetzten kleinen Preisen abzugeben. Zur Abgabe gelangten und gelangen noch Schnittnudeln, weiße Speisebohnen, grüne ganze ungeschälte Erbsen, Graupen und für Kinder und Kranke französischer Hartgries. Der Kreis vermittelt auch für Händler, Konsumvereine usw. den Einkauf von Waren aller Art bei der Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin.

Das regelmäßige Waschen des Haares und der Kopfhaut ist die Grundbedingung jeder natürlichen Haarpflege. Aus den Drüsen der Kopfhaut wird dauernd natürliches Fett ausgeschieden, welches sich unter dem Einfluß von Wärme zersetzt und ranzig wird. Für Normaldenkende ist es selbstverständlich, daß diese Zersetzungsprodukte von der Kopfhaut entfernt, weggeschwemmt werden müssen und für jene ist es ein weiterer Grundsatz, daß diese Reinigung des Haarbodens und der Haare am zweckmäßigsten mit Schwarzkopf-Schampoon geschieht, welches außerdem stark desinfizierend wirkt und schädliche Keime, die sich etwa eingenistet haben und die Veranlassung zum Haarausfall bilden, beseitigt. Es ist daher ratsam, dieses Fabrikat zur Kopfwäsche zu benutzen oder auf dessen Verwendung beim Friseur zu bestehen.



Weitere Bestellungen auf
inoxydierte Stahlblech-
- Waschkessel -
nehme gern entgegen. Vorzüge: Die inoxydierten Stahlblechkessel sind unzerspringbar, Undichtwerden ist ausgeschlossen. Der Inhalt kocht auffallend schnell und bleibt bei kleinstem Feuer im Kochen. Es kann in demselben Wäsche und Speisen gekocht oder gedämpft werden ohne Geschmacks- oder Farbenveränderung zu erleiden. Zur Reinigung genügt einfaches Abwaschen mit warmem Wasser. Die fast unbeschränkte Haltbarkeit und Ersparnis an Feuerungsmaterial machen den inoxydierten Stahlblechkessel zu einem **„Ideal-Waschkessel".**
Friedrich Heym.

Kriegsepisoden
Ernstes und Heiteres aus dem Weltkrieg 1914/15 von Jesco v. Puttkamer
mit Originalzeichnungen von K. E. Biebrach.

Der Weltkrieg hat eine Fülle tapferer Handlungen gezeitigt. Diese Taten in knappen, einfachen Schilderungen festzuhalten und in einem Sammelband in fachkundiger Weise illustriert herauszugeben war eine dankbare und wohlgelöste Aufgabe des Herausgebers. Das Werk zeigt dem Leser den schlichten Heldensinn und die gesunde Kraft unserer Feldgrauen und Wasserblauen in dichterischer Ausschmückung in zahlreichen Erlebnissen. Ernstes und Heiteres aus diesem Weltkriege wird den Leser fesseln und ihn miterleben lassen. — Auf feinem Papier gedruckt mit unendlich vielen Textillustrationen, Voll- und Doppelbildern wird dieses Werk zu einem Hausschatz für Jung und Alt und eine Zierde für jede Hausbibliotek. Lexikonformat auf ca. 500 Seiten in Original-Leinenband mit künstlerischem Buchschmuck.

nur 3.50 Mark

Bestell-Schein
An die Geschäftsstelle des
„General-Anzeiger" Kemberg
Ich bestelle hiermit
.....Expl. **Kriegsepisoden, Ernstes und Heiteres aus dem Weltkrieg 1914/15** von Jesco v. Puttkamer à 3,50 Mark
Name: .....
Wohnort ..... Strasse .....

Prima
Rind- und Kalbfleisch
empfiehlt **Richard Krausemann**

4 Stück 6 Wochen alte
Ferkel
hat zu verkaufen
Schütze, Teichmühle

Diels- und Napoleons-
Butterbirne
hat zu verkaufen
A. Simon, Mauerstraße 12

Prima Holländer:
Rauchtabak
sowie die Marken
Feierabend, Daheim, Diadem Busento- und Master-Shagtabake
Flora-, Edelweiß- und Sahara-Zigaretten
empfiehlt zu sehr billigen Preisen
Friedrich Heym

Kainit, Kali
Thomasmehl
sowie
Kokoskuchen
sind wieder eingetroffen
Otto Möbius, Bergwitz

Maismehl
empfiehlt **J. G. Glaubig**

Neuen
Sauerkohl
empfiehlt **A. Huhn**

Achtung!
Ersatz für Kupferkessel
Empfehle auf Bestellung:
Gußeiserne Randkessel
innen emailliert und roh
Verzinkte schmiedeeiserne Randkessel, emaillierte Stahlblech-Randkessel
Bitte bei Bestellung die Maße des Herdloches anzugeben.
Ernst Sänme :: Leipzigerstr. 46

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

Wilhelm Becker
Wittenbergerstraße 19
empfiehlt:
Colonialwaren :: Drogen :: Farben
Zigarren :: Zigaretten
Rauchtabak
Nordhäuser Kautabak
Schokoladen in reicher Auswahl
Limonadenextrakte
Weine, Apfelwein usw.

Cocosbaumbinder
Raffiabast
Obstbaumkarbolineum
empfiehlt **Fried. Heym**

Schokoladen in Tafeln { Milch- Mocca- Sahne- Bananen- Geschmack
Suppenmehl mit Gewürz
(gen. Schokoladenmehl)
Tee in Blechdosen
empfiehlt **J. G. Glaubig**

Aepfel und Birnen
auch zum Kochen empfiehlt billigst
Friedrich Heym

Habe meine Praxis wieder aufgenommen.
Dr. Hennes
Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten
Halle a. S. Gr. Steinstrasse 20 (Kreissparkasse)
Sprechstunden: 9—12 und 3—4 Uhr ausser Sonnabend nachmittag, Sonntag von 9—10 Uhr.

Kartoffelquetschen
empfiehlt **Friedr. Heym**

Fahrräder
neu eingetroffen
zu billigsten Preisen bei
Paul Elstermann
Fahrradhaus Kemberg

Echt bayrische
Malzextrakt-Bonbons
Spezialgerich- Eukalyptus- } **Bonbons**
zu haben in der
Apotheke Kemberg

Maschinenöl
Centrifugenöl
und -Bürsten
empfiehlt billigst **J. G. Glaubig**

Einmachegläser
sind wieder eingetroffen und empfiehlt
Paul Elstermann

Gute weiße Schmierseife
Zentner 24 Mark
Gute gelbe Schmierseife
Zentner 30 Mark
solange Vorrat reicht. Versand gegen Nachnahme oder vorh. Kasse.
Burgmann, Kiel, Hohenstaufring 37

Roman-Perlen
Komet-Romane
Mingon-Romane
Bergißmein nicht-Roman
Kürschners Bücherschatz
Der Krieg
Krieg und Liebe
Pfadfinder
Unsere Feldgrauen
Kriegsfreiwillig
Mit fliegenden Fahnen
Fremdenlegionäre
Jürgen Peters
Exentric Club
Es war ein mal
Backfischstreiche
Lu lo
Richard Arnold
Buchdruckerei
Buch- und Papierhandlung.

Maisgries
empfiehlt billigst **J. G. Glaubig**

Für meine
Buchdruckerei
suche ich für sofort oder zum April
einen Lehrling
unter günstigen Bedingungen.
Richard Arnold

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen, sowie für die reichen Kranzspenden unseren herzlichen Dank. Besonderen Dank Herrn Propst Meyer für die trostreichen Worte sowie Herrn Kantor Pade nebst Kindern für den erhebenden Gesang.

Familie Heilmann
Familie Jänicke.

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher Nr. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p6720-4